

Die Sehnsucht des kleinen Bären –

ein psychodramatischer Interventionsansatz mit Tierfiguren bei Kindern im Scheidungskonflikt

Alfons Aichinger

(in: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, 1/2006, S.16-25)



Jede Beraterin, jeder Berater kennt die schwierige Beratungssituation, wenn nach einer Trennung oder Scheidung eine Mutter oder ein Vater kommt und beklagt,

- das Kind sei nach dem Wochenendbesuch beim anderen Elternteil ganz durcheinander, verhalte sich gereizt, aggressiv und renitent, oder sei weinerlich, anklammernd und zurückgezogen, nasse wieder ein oder zeige Lernstörungen. Der Besuch könne doch dem Kind nicht gut tun, wenn es anschließend solche Störungen

zeige. Ob es nicht besser sei, für einige Zeit, bis sich das Kind wieder beruhigt und gefestigt habe, die Umgangsrechtsbeschlüsse auszusetzen.

- das Kind wehre sich gegen den Besuch beim weggezogenen Elternteil. Sie/er könne das Kind doch nicht dazu zwingen.
- der andere Elternteil habe einen schlechten Einfluss oder kümmere sich nicht um das Kind. Daher müsse das Umgangs- oder Sorgerecht verändert werden.

Das Kind wird dabei häufig zu einem Objekt für die Machtspiele der Eltern, für gegenseitige Verletzungen und ökonomische Kalkulationen instrumentalisiert.

Die Beraterinnen und Berater erleben Kinder,

- die unsicher sind, ob sie die durch die Trennung ausgelösten Gefühle, ihre Wut, Trauer, Enttäuschung, Ängste und Schuldgefühle zeigen dürfen, ohne dass sie als Waffen im weiteren Trennungskrieg von den Eltern benützt werden oder von den Eltern aus Schuldgefühlen nicht ausgehalten werden.
- die nicht wissen, ob sie weiterhin beide Eltern unbelastet lieben dürfen, ob sie die mütterliche und väterliche Welt freien Herzens betreten dürfen, besonders wenn ein Elternteil schlecht vom anderen redet, das Kind auf seine Seite zu ziehen versucht und in Loyalitätskonflikte verstrickt.
- die belastet sind, weil einem Elternteil der Besuchskontakt erschwert oder verwehrt wird, über ihn hergezogen wird, oder dem Kind zu verstehen gegeben wird, dass er nie so werden darf wie der verurteilte Elternteil.
- die zum Bündnispartner gegen den anderen Elternteil gemacht werden, die als Objekt benützt werden, um den anderen auszugrenzen und sich so an ihm zu rächen.

In der Familienberatung ist es für die Beraterin oder den Berater oft ein schwieriges Unterfangen, bei den Eltern ein Verständnis für die Probleme und Verhaltensauffälligkeiten der Kinder zu schaffen, ihnen die Perspektive der Kinder zu vermitteln und die Qualität der zweiten Elternbeziehung im Interesse der Kinder zu schützen.

Die Beratungssituation erleben Kinder oft als unangenehm. Sie hören die Vorwürfe und Beschuldigungen eines Elternteiles, hören die Frage nach dem Warum ihrer aggressiven Ausbrüche oder Störungen, die sie aber nicht beantworten können. Ihnen bleibt häufig nur die Möglichkeit übrig, zu schweigen, sich zu verweigern oder, wenn sie noch jünger sind, zu quengeln und zu nerven. Und sie werden von einem Elternteil aufgefordert, jetzt der Beraterin oder dem Berater offen zu sagen, was sie wollen oder was sie stört.

Kinder unter 10 Jahren sind jedoch meist nicht in der Lage, über ihre Gefühle und Wünsche zu sprechen. Wenn wir Kinder in die Beratung einbeziehen wollen, ohne sie zu überfordern, ohne sie als kleine Erwachsene zu behandeln, dann müssen wir ihre Sprache, ihre Ausdrucks- und Verarbeitungsweise nutzen, nämlich die primärprozesshafte Sprache des Spiels. Für Moreno ist das Spiel der Königsweg des Kindes und der Königsweg zum Kinde. Im Spiel kann das Kind seine Wirklichkeit, so wie es sie gerade erlebt, fühlt und interpretiert, darstellen und sie sich zugleich auch aneignen und gestalten – und dies auf eine Weise, die Spaß macht. Durch die freie Gestaltung der Erfahrungen im Spiel gewinnt das Kind wieder an Selbstsicherheit und Kontrollfähigkeit und findet Zugang zu seiner Kreativität, für Moreno die bedeutsamste Wirkung der Spieltätigkeit. Und das Spiel ermöglicht dem Kind, über die Externalisierung spielerisch über ernste Probleme reden zu können und im Sinne der Selbstregulation Probleme zu lösen.

Spielen ist zugleich auch die handelnde Verständigungsform von Kindern. Daher können Erwachsene im Spiel den kommunikativen Zugang zum Kind gewinnen. Um diese Sprache der Kinder bei einer Beratung nach einer Trennung oder Scheidung der Eltern kreativ zu nutzen, arbeite ich an unserer Beratungsstelle in der Methode des Kinderpsychodramas mit Tierfiguren (Aichinger und Holl 2002). Mit diesen Figuren können im Sinne einer Verschiebungstechnik typische Gefühle, Bedürfnisse und Reaktionen von Kindern nach der Trennung der Eltern thematisiert werden, ohne dass das Kind direkt konfrontiert wird. Kinder erfahren dann über die Externalisierung des Problems, dass die Aufmerksamkeit vom Problemkind weg zur Kind-Problem-Beziehung gelenkt wird und dass damit Schuld- und Schamgefühle, die sprachlos machen, in den Hintergrund treten. So können alle an der Beratung Beteiligten sich dem todernten Problem in einer spielerischen Kommunikation nähern und kindgemäße Ideen und Lösungsstrategien zur Beziehungsgestaltung des Kindes zu beiden Eltern nützen.

Beispiel:

Frau A. kommt mit ihrem 9-jährigen Sohn Philipp in die Beratung: Philipp sitzt mit fest verschränkten Armen und verschlossenem Blick da, während die Mutter berichtet, dass er immer so aggressiv und wie durch den Wind sei, wenn er vom Besuchswochenende von ihrem geschiedenen Mann komme. Dieser Besuch könne Philipp doch nicht gut tun, wenn er dann wieder fast eine Woche brauche, bis er sich beruhigt habe. Außerdem lasse der Vater alles zu und erziehe ihn nicht. Und an Philipp gewandt sagt sie: „Jetzt kannst du dem Psychologen alles sagen, was dir nicht passt“. Als Philipp schweigt, beharrt sie: „Jetzt red´ schon, sonst hast du so ´ne große Klappe“. Philipp dreht sich weg, und ich bitte die Mutter,

Philipp nicht weiter zu drängen.

„Wenn du ein Tier wärst“, wende ich mich an ihn, „welches Tier von diesen Tieren hier (ich weise auf meine Ostheimer Tiersammlung) wärst du dann?“ Philipp wird neugierig und weist auf einen Löwen. Ich stelle ihn in die Mitte und frage Philipp, was ihm an dem Löwen gefalle, was der gut könne. Er entgegnet, der sei stark und habe vor nichts Angst. Dann lass ich ihn für seine Mutter und seinen Vater Tiere suchen. Für seine Mutter wählt er einen Adler. Der überblicke alles, antwortet er auf meine Frage, was ihm am Adler gefalle. Für den Vater sucht er sich einen Bären aus, der sei gutmütig, aber auch stark. Während er den Adler und Bären auf den Boden stellt, nehme ich mir die entsprechenden kleinen Tierfiguren, den kleinen Bären und den kleinen Adler.

Nach dieser Wahl beginne ich das Spiel mit einer Intervention: „Als du im Bauch deiner Mama herangewachsen bist, hast du Anteile von deinem Vater und Anteile von deiner Mutter mitbekommen. Daher hat der Löwe auch einen Adleranteil und einen Bärenanteil“, und ich stelle hinter den Löwen einen kleinen Adler und einen kleinen Bären(die Kinderfiguren der großen Tiere). „Als der Adler und der Bär sich noch gut verstanden haben und gute Freunde waren“, frage ich, „wo hatte der Löwe seinen Platz bei beiden?“ Philipp stellt den Löwen eng zwischen Adler und Bär. Ich nehme dann den kleinen Adler und den kleinen Bären und sage: „Und wir fühlen uns geborgen und sicher, können, wann immer wir wollen, zwischen Adlermutter und Bärenvater hin und her pendeln und uns holen, was wir brauchen“. Philipp nickt „Aber dann kam die Zeit, wo Adler und Bär sich nicht mehr vertragen haben. Haben die vielleicht begonnen, sich anzufauchen? Oder- ich wende mich an die Mutter - was haben die beiden im Streit gemacht?“ Die Mutter sagt:“ Nein, wenn ich unzufrieden war oder es Konflikte gab und ich reden wollte, ist er einfach zu seinen Eltern abgehauen. Es war keine Auseinandersetzung möglich, er hat nur geschwiegen, bis ich es nicht mehr aushalten konnte und mit Philipp vom Dorf in die Stadt zog“. Philipp nimmt den Adler und fliegt mit dem Löwen weg. „Da ist der kleine Bär ganz erschrocken“, sage ich. „War er da wütend und hat gebrummt: Die nimmt mich ja vom Papabären weg. Den brauch ich doch. Und hat er dann die Adlermama angebrummt?“ „Nein“, entgegnet die Mutter, „ im ersten Jahr war er ganz friedlich“. „ Wie hast du Löwe das geschafft, den kleinen Bären zurückzuhalten?“, frage ich. Philipp antwortet, der sei stark „Und jetzt können der kleine Adler und der kleine Bär nicht mehr so einfach zwischen Adler und Bär hin und her gehen“, spreche ich weiter. „Jetzt gibt es Zeiten, wo nur der kleine Adler sich etwas holen kann oder nur der kleine Bär.



Da der Löwe die meiste Zeit beim Adler lebt, ist der kleine Adler sicher froh und glücklich, so nahe bei der Adlermutter zu sein und gut genährt zu werden.“ Philipp stellt den kleinen Adler ganz nahe zur Adlermutter. Da schaltet sich die Mutter ein: „Ja, abends will er nie in seinem Bett einschlafen, sondern nur in meinem, und ich muss mich zu ihm hinlegen“. Ich

dopple den kleinen Adler:“ Es ist so schön mit der Adlermama zu kuscheln. Wenn ich sie so nah hab, muss ich keine Angst haben, dass sie auch noch wegfliegt“. Dann nehme ich den kleinen Bären: „Könnte es sein, dass aber der kleine Bär vor sich hin schimpft: Aber ich bleibe hungrig, ich muss immer lange warten, bis ich den Papabär besuchen kann, und ich bin traurig, dass der große Bär so weit weg ist“. Wieder nickt Philipp. Und ich frage ihn, wie lange der kleine Bär ausharren muss. Zwei Wochen ist seine Antwort. Ich fahre dann fort: „Wenn das Besuchswochenende naht, kann es der kleine Bär dann kaum erwarten?“. Philipp nimmt den kleinen Bär und lässt ihn zum Papabär rennen. Ich dopple ihn: „Endlich bin ich dran, ich bin schon ganz ausgehungert!“ Dann lässt er den Löwen und den kleinen Adler nachfolgen, wobei er den kleinen Adler zur Adlermutter zurückschauen lässt. Darauf sagt die Mutter: „Wenn der Vater ihn abholt, ist er zuerst ganz verlegen“. Ich dopple den Löwen: „Hoffentlich ist die Adlermama nicht gekränkt, wenn der kleine Bär so los rennt und sich freut?“ Die Mutter entgegnet: „Ich kann schon einsehen, dass Philipp den Vater braucht“. Philipp hat inzwischen den kleinen Bär ganz nahe an den Papabär gestellt. Wieder dopple ich: „Endlich bin ich beim Papabär und kann mir holen, was ich brauche, und lernen, wie ich ein großer, starker Bär werden kann.“. Dann dopple ich den kleinen Adler: „Wie es wohl dem Mamaadler geht, wenn ich weg bin? Ob der traurig ist? Und ob der allein zurechtkommt?“ Darauf sagt Philipp: „Ich rufe ja immer wieder an“. Und die Mutter bestätigt: „Ja, und er fragt dann immer, was ich mache. Jetzt versteh ich das aber anders. Ich hab immer geglaubt, er langweile sich beim Vater“. Ich fahre fort: „Und dann ist das Wochenende schnell zu Ende. Was macht dann der kleine Adler?“ Philipp lässt ihn zur Adlermama fliegen. Ich dopple: „Ich freue mich, dass ich wieder bei dir bin“. Dann frage ich: „Kann die Adlermama dies sehen?“ Und die Mutter antwortet: „Ja schon, er ist zunächst sehr anhänglich. Aber dann wird er auch so aggressiv, frech und provozierend“. Dann exploriere ich den kleinen Bär: „Kann es sein, dass du kleiner Bär aber sauer bist und sagst, das war viel zu kurz, ich bin noch gar nicht satt geworden und muss schon wieder zurück. Und vor lauter Wut beißt du dann nach der Adlermama?“ Philipp nickt ganz fest. „Und dann brummt der kleine Bär und wird zu einem wilden Bär“ Philipp lacht und lässt den kleinen Bär den Adler angreifen. „Und da erschrickt die Adlermama“, sage ich, „und sieht gar nicht, dass es der kleine Bär ist, der da brummt und beißt. Vielleicht denkt sie, was ist nur in meinen kleinen Adler gefahren, hat der mich etwa nicht mehr lieb?“. „Und ich hab immer gedacht, mein Mann stachle Philipp so gegen mich auf“, antwortet die Mutter. „Und wenn dann der kleine Bär und die Adlermama kämpfen und streiten, bekommst du, kleiner Adler Angst und denkst, der wütende kleine Bär verjagt auch noch meine Adlermama?“, frage ich den kleinen Adler. Darauf sagt Philipp; „dann wär’ ich ganz allein“. Und nach einer kurzen Pause bricht es aus ihm heraus: „Das ist ganz gemein, der kleine Adler war jetzt 2 Jahre bei der Mama, der ist richtig fett und hat Speck. Und der kleine Bär muss immer hungern. Jetzt ist der mal dran. Der muss jetzt auch 2 Jahre viel kriegen“. „Dann muss aber der kleine Adler hungern“, wirft die Mutter ein. „Das macht dem nichts aus, der kann von seinem Speck zehren“, entgegnet Philipp. „Das ist nur gerecht, wenn der kleine Bär auch 2 Jahre beim großen Bär leben darf“. „Wenn das die Adlermama hört, kann sie den Hunger des kleinen Bären verstehen?“, frage ich. Die Mutter antwortet, es tue ihr richtig gut, zu hören, dass der kleine Adler so gut von ihr genährt wurde, dass er sogar Speck ansetzen konnte. Das beruhige sie. Sie verstehe auch, dass der kleine Bär den Bärenvater mehr brauche. Ich bitte dann Philipp zu zeigen, was die beste Lösung wäre. Er nimmt den großen Adler und stellt ihn zum großen Bären, worauf die Mutter sofort entgegnet, sie werde nicht mehr zurückgehen. Ich frage nach der zweitbesten Lösung. Er nimmt seine Figuren, stellt sie zum großen Bären und sagt, dort sollen die nun 2 Jahre leben, dann könnten sie wieder zum Adler. Ich wende mich an die Mutter und frage, welchen Spielraum hinsichtlich der Besuchsregelung sie sehe. Das gehe sicher nicht, meint sie, ihr Mann sei tagsüber beim Arbeiten, dann wäre Philipp allein. Das möchte sie nicht. Auch möchte sie Philipp bei sich behalten. Vielleicht sei aber der Vater zu mehr Besuchkontakten bereit.

Ich frage sie, ob wir ein gemeinsames Gespräch vereinbaren sollen, um nach Lösungen zu suchen, die den kleinen Bären zufriedener machen. Da die Mutter dazu bereit ist, frage ich Philipp, ob er am Gespräch teilnehmen und dem Vater zeigen möchte, wie hungrig der kleine Bär ist. Vielleicht könnten wir wenigstens eine dritt- oder viertbeste Lösung finden. Philipp will nicht mitkommen, ist aber einverstanden, dass ich die Sehnsucht des kleinen Bären nach dem Bärenpapa dem Vater zeige. Zum Schluss wende ich mich an den Löwen: „Du musst viel Unsicherheit und Spannung ertragen. Für dich ist das ganz schön schwierig, immer ist einer unzufrieden und unglücklich oder sauer, mal der kleine Bär, mal der kleine Adler. Wie schaffst du es nur, dies auszuhalten? Das muss ganz schön anstrengend sein. Das muss ja selbst für einen starken Löwen zu viel sein“. Auf dieses bewundernde Spiegeln hin strahlt Philipp. Und den kleinen Bären bestätige ich: „Gut, kleiner Bär, dass du mit dem Brummen und Beißen die Adlermama darauf aufmerksam machen konntest, dass du zu wenig bekommst. Vielleicht kannst Du künftig dem Mamaadler oder Papabär mit Worten oder auch einem Zeichen Deinen Ärger oder Deine Enttäuschung mitteilen und musst nicht den Adler angreifen“. Dann beenden wir das Spiel.

Beim Gespräch mit den Eltern um ein neues Besuchsarrangement, das Philipps Kontaktbedürfnissen ebenso entgegen kommen sollte wie den Lebensbedürfnissen der Eltern, stelle ich nochmals die Figuren auf und lasse sie reden. Auch der Vater ist von der Sehnsucht des kleinen Bären angerührt. Ganz könne er Philipp nicht zu sich nehmen, aber vielleicht könne er für einen oder zwei zusätzliche Tage sorgen. Er werde mit seinem Chef reden, ob er nicht wöchentlich einen Nachmittag frei bekommen kann, wenn er an den anderen Tagen länger arbeite. Und nachdem dies dem Vater gelang, vereinbaren wir, dass die Eltern gemeinsam Philipp die neue Besuchsregelung erklären und dem kleinen Bären sagen, dass sie seinen Hunger nicht ganz stillen können, dass er aber jede zweite Woche schon ab Donnerstag Abend bis Montag morgen und die anderen Wochen jeden Mittwoch Nachmittag bis Donnerstag morgen beim großen Bären sein darf.

Die Intervention, nach der Wahl der Tierfiguren für die Eltern die entsprechenden kleinen Tierfiguren für die Bindung des Kindes an beide Eltern, für seine Sehnsucht nach Vater und Mutter zu nehmen, hat sich in der Praxis sehr bewährt.

Zunächst können die Eltern nicht abstreiten, dass ihr Kind väterliches wie mütterliches Erbgut mitbekommen hat. Indem ich dafür Tierfiguren wähle, wird auch auf einer emotionalen Ebene Eltern einsichtig, dass ihr Kind immer beide Elternteile in sich vereinigt und dass ihr Kind für eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung daher auf zwei emotional tragfähige Elternbeziehungen angewiesen ist, dass eben, wie in dem obigen Beispiel, der kleine Bär den Bärenvater braucht, dass die Adlermutter nur den kleinen Adler gut versorgen kann, für den kleinen Bären aber nicht die richtige Nahrung hat und das richtige Vorbild sein kann und ihm auch nicht zeigen kann, wie man ein großer Bär wird.

Die künstlerische Gestaltung der Ostheimer-Tierfiguren bewirkt, dass die Tierfiguren Eltern anrühren und ihr Fühlen aktivieren. So waren in dem geschilderten Fall Mutter und Vater sehr

berührt und betroffen, als sie den kleinen Bären Ausschau nach dem großen Bären halten sahen, und konnten dann hinter dem störenden Verhalten die berechtigten Bedürfnisse ihres Sohnes erkennen. Über die Figuren erhielten sie einen tiefen Einblick in die inneren seelischen Vorgänge ihres Kindes.

Gerade wenn Kinder aggressive und abweisende Reaktionen zeigen, entsteht bei vielen Eltern die Angst, nach dem Partner nun auch noch die Liebe des Kindes bzw. das Kind selbst zu verlieren. Ein großer Teil der Konflikte um das Sorgerecht und um die Besuchs- bzw. Umgangsregelung hat seinen Grund in diesen Befürchtungen. Daher verringern sich Ängste, wenn Eltern sehen, dass immer ein Teil des Kindes, eine Tierfigur, Nähe zum entsprechenden Elternteil hat und aufsucht. So fand Frau A. es sehr beruhigend und angstentlastend, von Philipp zu hören, dass der kleine Adler von ihr gut genährt wird und sogar Speck angesammelt hat, und auch zu sehen, wie nah der kleine Adler bei der Adlermutter steht. Und dem Vater tat es gut, mitzubekommen, dass es auch einen kleinen Bären gibt, der den Bärenvater braucht.

Außerdem verstehen alle Beteiligten über diese externalisierende Konversation mit Tierfiguren, die sich auf das Problem bezieht, es aber vom Kind trennt, leichter, dass die Symptome rund um die Besuche des Kindes bei Vater oder Mutter, die Aggressionen, Weigerungen, Gefühlsschwankungen normal sind. Sie können mit den Augen der Kinder sehen, dass das Kind Zeit braucht, um angstfrei und ohne Wut akzeptieren zu lernen, dass die Beziehungsaufnahme zu einem Elternteil immer die Trennung vom anderen erfordert.

Für die Kinder ermöglicht die Externalisierung eine Entspannung und Entlastung. Sie werden dadurch aus dem Loyalitätskonflikt herausgenommen, dürfen ihre Wünsche und Bedürfnisse nach beiden Elternteilen darstellen, ohne Angst haben zu müssen, einen Elternteil zu kränken. Es ist ja vom kleinen Bären oder Adler die Rede und nicht von Philipp. Außerdem eröffnet diese Telearbeit ihnen die Möglichkeit, über die Externalisierung ihre Ängste und Hoffnungen auszudrücken, ihre unterschiedlichen Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche darzustellen: Es ist ja die Rede von der Wut des kleinen Bären, seiner Sehnsucht, der Satttheit des kleinen Adlers, seiner Sorge um die Mutter, der Verunsicherung und Belastung des Löwen und nicht von Philipps Gefühlen.

Die Arbeit mit Tierfiguren erleichtert auch die Beratung, wenn ein Elternteil sich nicht im Stande sieht, den Kontakt zwischen Kind und dem anderen Elternteil aktiv zu fördern oder wenigstens in ausreichendem Masse zu unterstützen, wenn Kinder aus Wut auf den Expartner

zu Kampfgefährten gemacht werden und die Übertragung der alleinigen elterlichen Sorge gefordert wird. Oder wenn ein Kind den Kontakt zum weggezogenen Elternteil verweigert aus Schuldgefühlen, Loyalitätskonflikten, schweren Kränkungen oder Parteinahme für das Opfer.

Beispiel:

Herr B. kommt mit seinem 7jährigen Sohn Tim in Beratung. Die Mutter habe vor einem Jahr die Familie verlassen und sei zu ihrem neuen Partner in eine andere Stadt gezogen. Tim lebe bei ihm und werde einmal im Monat übers Wochenende von der Mutter abgeholt. Tim wolle aber nicht mehr zur Mutter, vor den letzten Besuchszeiten habe er Fieber oder Bauchweh bekommen. Daher habe er absagen müssen, worauf seine Exehfrau ihm vorwarf, er verweigere die vereinbarten Besuchskontakte. Aber er könne ja seinen Sohn nicht zwingen, die Mutter zu besuchen, zumal wenn er krank sei. Er denke, es sei am besten, wenn Tim entscheiden dürfe, wann er die Mutter sehen wolle. Am besten für Tim wäre wohl, wenn er die alleinige elterliche Sorge beantrage.

Ich lasse Tim für sich und die Eltern Tiere wählen: für sich sucht er sich einen kleinen schwarzen Panther aus. Als ich ihn frage, was ihm am Panther gefalle, sagt er, der könne sich gut verstecken. Für den Vater wählt er einen großen Elefanten, der sei sehr stark. Für die Mutter nimmt er ein Wildschwein und lächelt dabei dem Vater zu. Auf meine Frage, was ihm daran gefalle, stutzt er zunächst und sagt dann: „Das kann machen, was es will“. Ich erkläre ihm dann, dass er von seinem Vater und seiner Mutter Anlagen mitbekommen habe, dass daher der kleine Panther auch einen kleinen Elefanten- und Wildschweinanteil besitze, und stelle einen kleinen Elefanten und ein kleines Wildschwein hinter den Panther. Auf meine Frage, wo der Panther stand, als sich Wildschwein und Elefant noch gut verstanden, stellt er den Panther näher zum Wildschwein. Ich lasse die Kleinen zwischen den Eltern hin und her gehen und zur Seite sprechen, wie gut es ist, sich holen zu können, was jeder braucht. Als ich auf die Zeit zu sprechen komme, als Elefant und Wildschwein sich nicht mehr riechen konnten und es schwierig für den Panther wurde, nimmt Tim Elefant und Wildschwein und stößt sie zusammen und geht mit dem kleinen Panther dazwischen. Ich doppelte die Kleinen, die Überforderung des Panthers, die Kämpfenden zu befrieden, den Schreck des kleinen Elefanten und des Wildschwein, was die Großen sich antun, die Angst, was aus ihnen wird, und die Sorge, dass keiner mehr auf sie achtet. Der Vater sagt, es sei schon zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen, als er mitbekam, dass seine Frau einen Geliebten habe. Da hätten sie beide wenig auf Tim geachtet. „Da musstest du Panther ganz schön stark sein, den verängstigten kleinen Elefanten und das verstörte kleine Wildschwein trösten und versorgen, und es war niemand da, der dir half, das haut ja den stärksten Panther um“, anerkenne ich. Tim nickt lebhaft und der Vater ergänzt: „Stimmt, da war Tim oft krank und konnte nicht in die Schule“.

„Und dann ist das Wildschwein weggegangen“, fahre ich fort. Tim nimmt es und stellt es weit weg. Wieder doppelte ich die Tiere: „Bin ich, kleiner Elefant froh, dass ich den Elefantenpapa nicht verliere“. Tim nimmt ihn und stellt ihn eng zum großen Elefanten. „Und ich kleines Wildschwein bin ganz traurig. Was wird aus mir, wenn die Wildschweinmama so weit weg ist. Wird sie noch nach mir schauen?“. Tim nickt. „Und könnte es sein, dass der kleine Panther ganz wütend ist, dass der Elefant und das Wildschwein es nicht geschafft haben, sich wieder zu vertragen und die Wildschweinmama das Kleine einfach zurück lässt. Und sagt er sich dann, das soll sie büßen?“, frage ich. Tim nickt heftig. Als ich nachfrage, wie lange sie büßen müsse, sagt er: „Lebenslänglich! Das verzeih ich ihr nie!“

„ Du kleines Wildschwein musst nun immer einen Monat warten, bis du dir von der Wildschweinemama holen kannst, was du brauchst“, fahre ich fort. „ Und wenn das Besuchswochenende kommt, freust du dich, endlich wieder die Wildschweinemama zu sehen?“ Tim stimmt zu, nimmt das kleine Wildschwein und bewegt es zur Mutterfigur. „ Kannst du das verstehen, dass das kleine Wildschwein so Sehnsucht hat und sich freut?“, frage ich den kleinen Elefanten. „Ja“, antwortet Tim. „ Würdest du mitgehen?“, frage ich den kleinen Elefanten. Tim bejaht wieder. „ Und du, kleiner Panther, wirst du auch mitgehen?“. Tim schüttelt den Kopf. „Sagst du: Nie und nimmer gehe ich da hin. Die soll auch spüren, wie schlimm das ist, verlassen zu werden?“ Tim bejaht heftig und dreht den Panther weg.



„Was machen wir nun?“, frage ich. „ Das kleine Wildschwein möchte zu seiner Wildschweinemama, der kleine Elefant kann das verstehen und würde mitkommen, obwohl er lieber bei seinem Elefantenpapa bleiben möchte. Aber der Panther sagt: Nein, das kommt nicht in Frage, und streikt. Haben der kleine Elefant und das kleine Wildschwein eine Chance, den Panther zu überreden?“ Tim verneint, der Panther sei viel stärker. „Wer kann dann dem kleinen Wildschwein helfen, dass es nicht verhungert?“, frage ich weiter. Tim zeigt auf den Elefantenpapa. „ Muss der Elefantenpapa den Panther fragen, ob er mit will?“, frage ich. Tim schüttelt den Kopf. „ Muss der Elefantenpapa die Verantwortung für das kleine Wildschwein übernehmen und sagen: Panther, das kleine Wildschwein ist so ausgehungert, es braucht unbedingt die Wildschweinemama, sonst geht es ein?“. Wieder nickt Tim fest. „ Muss er sagen: Auch wenn du nicht willst -und ich versteh, dass du sehr verletzt bist-, muss ich dir befehlen, mitzukommen?“ Tim nimmt den großen Elefanten und schiebt mit ihm den Panther zum großen Wildschwein. „ Und sagt dann der Panther, freiwillig gehe ich nicht mit, nur unter Protest. Die Wildschweinemama soll schon sehen, dass noch nicht alles gut ist?“ Wieder nickt Tim.

Ich wende mich nun an den Vater: „ Sie haben es gehört und gesehen, Sie dürfen dem Panther nicht die Verantwortung aufbürden. Sie dürfen ihn nicht fragen, ob er zur Wildschweinemama will. Damit das kleine Wildschwein gedeihen kann, nicht krank wird oder verhungert, müssen Sie den Panther zum Besuch schieben, auch wenn er heftig protestiert. Sie müssen die Verantwortung auch für das Wohlbefinden des kleinen Wildschweins übernehmen, das kann der Panther nicht, dazu ist er noch viel zu sehr gekränkt“. „ Auch wenn er Bauchweh oder Fieber hat?“, fragt der Vater. Ich schaue Tim an, der nickt. „ Es ist ja kein Wunder, dass es im Bauch des Panthers rumort und er heiß wird, wenn in ihm so heftige Kämpfe stattfinden“, deute ich. „Und stellen Sie sich vor, wie krank erst recht der Panther würde, wenn in ihm das kleine Wildschwein eingehen und in ihm der Kadaver verfaulen würde“, dramatisiere ich, um dem Vater die Folgen einer Ausgrenzung der Mutter drastisch vor Augen zu führen.

Nach dieser Arbeit vereinbare ich mit dem Vater weitere Beratungen, um ihn bei dieser schwierigen Aufgabe zu stützen, zumal die Weigerung des Sohnes, die Mutter zu sehen, den feindlichen Gefühlen des Vaters sehr entgegen kommt. Mit den Figuren kann ich ihm dann in den folgenden Sitzungen auch verständlich machen, wie das Selbstwertgefühl seines Sohnes beeinträchtigt wird, wenn er vor ihm über die Mutter herzieht. Ich doppel dabei das kleine Wildschwein, wie es sich auch abgewertet fühlt, wenn der Elefant die Wildschweinmama beschimpft. Und ich doppel den Panther, wie der dann unter Druck gerät, das kleine Wildschwein vor dem Elefantenpapa zu verstecken, da dieser es nicht gerne sieht.

Mit Tim mache ich einige Spielstunden aus, um den Panther, der viel auszuhalten hat, zu stärken.

Beim Gespräch mit der Mutter stelle ich die Tiere auf und lasse sie sprechen. Die Verletztheit des Panthers zu hören und zu sehen, macht sie sehr betroffen. Sie habe immer gedacht, der Vater hintertreibe alles und wolle sich rächen, indem er ihr den Sohn entfremde. Durch die Aufstellung der Tiere kann sie auch besser verstehen, dass Tim noch länger die abweisende Pantherseite zeigen wird, dass sie ihm gegenüber auch schuldig geworden ist, ihm großen Schmerz zugefügt hat, und dass sie sich um den Aufbau einer sicheren Beziehung bemühen und als Mutter weiterhin engagieren muss. Das hungrige Wildschwein zu sehen, nimmt ihr Angst, hatte sie bisher nur den zurückweisenden Panther im Blick.

Über die Arbeit mit den Tierfiguren lassen sich Eltern stärker betreffen als über ein Gespräch. Wie die Gehirnforschung ja aufzeigt, werden über 60% der Informationen, die ins Gehirn gelangen, über die Augen vermittelt. Daher ist es wichtig, Eltern und Kinder nicht nur über die verbalen Zentren des Gehirns anzusprechen, sondern auch über die Augen zu kommunizieren. Außerdem wird eine Information besser integriert, wenn möglichst viele Sinne angesprochen werden.

Eltern können über diese Aufstellung das Verhalten ihres Kindes besser verstehen. Das Doppeln des Fühlens und Denkens der Tiere erleichtert ihnen, sich in die Perspektive des Kindes einzufühlen und z.B. nachzuvollziehen, dass hinter Besuchsweigerungen nicht nur der böse, gekränkte andere Elternteil steckt, sondern auch die verletzte, gekränkte Seite des Kindes.

Auch kann ich über die Figuren einem unzuverlässigen Elternteil leichter aufzeigen, was er mit seinen unregelmäßigen Besuchskontakten im Kind anrichtet. So war z.B. ein Vater sehr betroffen, als ich ihm zeigte, wie enttäuscht der kleine Hirsch ist, wenn er sehnsüchtig auf den Papahirsch wartet und dann kurz vor dem Treffen eine Absage bekommt. Wie dann seine Wut und seine Angst steigen und seine Verunsicherung wächst, ob der Hirsch noch weiterhin für ihn da ist, sich um ihn kümmern wird und ihn lieb hat.

Will ein Kind oder ein Jugendlicher keine Tiere auswählen, so frage ich, ob die Mutter oder der Vater Tiere aussuchen kann. Bei jeder Wahl frage ich dann nach, ob das Kind auch so gewählt oder für das betreffende Familienmitglied ein anderes Tier gesucht hätte. Bisher habe ich immer erlebt, dass spätestens nach der Aufstellung sich das Kind oder der

Jugendliche auf das Spiel einlässt und sich aktiv einbringt. Auch kann ich selbst die Wege des Denkens und Fühlens des Kindes spielend erkunden und einführend darstellen. Natürlich muss dann dieses stellvertretende Erkunden vom Kind verbal oder averbal bestätigt oder korrigiert werden.

Diese Methode eignet sich auch gut, nach Lösungen zu suchen, wenn eine Mutter den Kontakt zum Vater wegen Alkoholismus, körperlicher Gewalt, psychischer Krankheit unterbinden will oder Sorge hat, der Sohn könne so negative Züge wie der Vater entwickeln.

Beispiel:

Frau C., die wegen den Gewalttätigkeiten ihres Mannes mit ihren beiden Kindern ins Frauenhaus geflüchtet ist, kommt mit dem Ansinnen zur Beratung, den Kontakt der Kinder zum Vater zu unterbinden. Ihr 10jähriger Sohn Andi hänge wohl sehr am Vater und sehe ihm auch sehr ähnlich. Sie habe jedoch Angst, wenn Andi weiterhin Kontakt zum Vater habe, könne er sich zu einem so gewalttätigen Menschen wie der Vater entwickeln. Wohl sei Andi noch eher gehemmt. Doch wenn Andi eine Wut bekomme, erinnere er sie sofort an den Vater und sie bekomme richtig Angst vor ihm.

Als ich die Mutter auffordere, für alle Familienmitglieder ein Tier zu wählen, sucht sie für ihren Mann ein mächtiges Nilpferd mit aufgerissenem Maul aus, für sich einen Igel, für Andi eine Maus und für den 6jährigen Florian einen kleinen Hasen.

Mit der Erklärung, Andi habe ja von ihr und ihrem Mann Anteile geerbt, stelle ich hinter die Maus ein kleines Nilpferd und einen kleinen Igel. „Ihre Sorge ist, wenn ich es recht verstanden habe, das kleine Nilpferd könnte, wenn es weiter wachse und Nahrung vom Nilpferdpapa erhalte, Oberhand über Igel und Maus gewinnen und zu einem bedrohlichen Nilpferd werden“, fahre ich fort. Die Mutter stimmt zu, genau so sehe ihre Angst aus.



„Wenn das kleine Nilpferd vom Igel dauernd zu hören bekommt, ich will nicht, dass du ein großes Nilpferd wirst, große Nilpferde finde ich schrecklich und abscheulich, die machen mir Angst, was glauben Sie, wird dann das kleine Nilpferd eher ein friedliches oder ein wildes Nilpferd werden?“, frage ich die Mutter. Die Mutter wird nachdenklich und antwortet, da würde sie auch wütend werden, wenn sie nur Abwertendes über sich zu hören bekomme. „Heißt das, die beste Methode, um das zu erreichen, was Sie befürchten, ist, das Nilpferd abzuwerten?“, fahre ich fort. Die Mutter stimmt zu. „Sie müssten also, wenn Sie nicht wollen,

dass das kleine Nilpferd zu einem aggressiven Nilpferd wird, Positives an ihm entdecken?“, frage ich weiter. Wieder stimmt die Mutter zu. Sie könnte ja Andi Bilder im Fotoalbum aus guten Zeiten zeigen.

Diesen Hinweis greife ich auf. „Haben Sie eigentlich das Nilpferd geheiratet?“ Die Mutter stutzt und antwortet lachend: „Natürlich nicht“. „Welches Tier entspricht dann dem Mann, den Sie geheiratet haben?“. Die Mutter wählt den aufrecht stehenden Bären und sagt dabei, er sei ein stattlicher Mann gewesen. „Dann steht hinter der Maus gar nicht ein kleines Nilpferd, sondern ein kleiner Bär“, erkläre ich und tausche die Figuren aus. „Ja, das ist richtig“, sagt die Mutter, „das Nilpferd ist erst Jahre später aufgetaucht“. „Und Ihr Mann, hat der einen Igel geheiratet?“. Die Mutter lacht: „Nein, um Gottes Willen, ich war eigentlich eine vitale Frau“, und sucht sich ein schwarzes Pferd aus. „Dann steht auch hinter der Maus kein kleiner Igel, sondern ein kleines Pferd“, sage ich und tausche die Figuren aus. „Das sieht jetzt völlig anders aus, eigentlich müsste ich keine Angst mehr haben“, entgegnet die Mutter, nachdem sie einige Zeit wie in Trance die Tiere betrachtete.

„Wenn Andi befürchtet, er werde, wenn er groß wird, ein schreckliches Nilpferd, darf er nichts Männliches zeigen, sondern muss eine unscheinbare Maus bleiben. Wie könnten Sie ihm zeigen, dass Sie sich freuen, wenn er zu einem großen, stattlichen Bär heranwächst?“, frage ich weiter. Die Mutter überlegt, vielleicht müsse sie Andi von den guten Seiten des Vaters erzählen. „Und gut für Andi wäre auch, wenn Sie ihre feurige Pferdeseite zeigen, dann muss Andi auch nicht Sorge tragen, jedes Tier, das größer als ein Igel wird, könnte den Igel erschrecken und ihn zum Einigeln bringen“, beschließe ich die Stunde.

Natürlich ist es wichtig, die Sorge eines Elternteils um das Wohl des Kindes beim Besuch des getrennten Elternteils ernst zu nehmen, z.B. wenn der Vater alkoholkrank ist. So ließ ich eine Mutter, die unsicher war, ob sie die Kinder am Wochenende zum Vater lassen sollte, da der abends zu trinken beginne, für die fürsorgliche und verantwortungsvolle Seite des Vaters ein Tier wählen und auch für die Seite des Vaters, die sich alkoholabhängig zeigt. Die Mutter wählte für die gute Seite einen Schäferhund, für die alkoholabhängige Seite einen Affen. Dann erarbeiteten wir, wie der kleine Schäferhund zum Hundepapa gehen und von ihm profitieren kann, ohne dass der Affe dazwischen kommt und den kleinen Schäferhund in den gefährlichen Urwald ziehen könnte. Die Mutter konnte über diese Arbeit mit den Tierfiguren verstehen, dass der Kontakt tagsüber gut ist, dass sie aber die Kinder nicht übernachten lassen darf, da dann der Affe die Vorherrschaft hat und den fürsorglichen Schäferhund in den Hintergrund drängt.

Die psychodramatische Arbeit mit Tierfiguren eignet sich auch gut bei Schwierigkeiten zwischen Adoptiv- oder Pflegeeltern und Adoptiv- oder Pflegekind.

Beispiel:

Eine Adoptivmutter, Frau D., kommt mit ihrer 16jährigen Adoptivtochter zur Beratung, weil es zu heftigen Ablösungskonflikten kommt. Sie beklagt, dass es nur noch Streit gäbe, die Tochter sich zurückziehe und sie vom Leben ihrer Tochter nur noch wenig mitbekomme. Für die Schule arbeite sie wenig, verbringe die meiste Zeit mit ihrer Clique, die sie, die Mutter, nicht kennen lernen dürfe. Sie mache sich auch Sorgen, da am letzten Wochenende Lisa betrunken nach Hause gekommen sei. Da würden bei ihr alle Alarmglocken schrillen, da die leiblichen Eltern heroinsüchtig gewesen waren.

Lisa beklagt, dass ihre Mutter sie klein halte und als unreif behandle. Sie würde sie am liebsten einsperren, bei jedem Weggehen gäbe es Dramen. Dauernd würde sie ihr auch nachspionieren, in ihrem Zimmer herumschnüffeln und keine Privatsphäre respektieren.

Ich bitte Lisa, für ihre Familie Tiere auszuwählen. Für sich wählt sie ein Reh, das sei so zart. Für ihre Adoptiveltern wählt sie Bernhardiner, die seien sehr wachsam und würden Verschüttete retten, für ihre leiblichen Eltern sucht sie Tiger aus, die würden gern im Dschungel leben.

Mit dem Hinweis, dass sie ja von ihren Eltern auch Erbgut mitbekommen habe, stelle ich hinter das Reh einen kleinen Tiger. „Die Tigereltern haben im Dschungel für das kleine Rehkitz nicht das richtige Lebensumfeld anbieten können und haben, damit das Rehkitz gut und sicher aufwächst, nach besseren Lebensbedingungen gesucht. Und es haben sich Bernhardinereltern gefunden, die gerne für das Rehkitz sorgen wollten. Und so wurde das Rehkitz freudig von den Bernhardinereltern aufgenommen“, erkläre ich. Nach dieser Einführung frage ich die Mutter, wie es war, als die Bernhardiner das Rehkitz mit dem kleinen Tiger aufgenommen haben, ob die Bernhardinereltern dem Rehkitz vielleicht angeboten haben, auch ein Bernhardiner zu werden. Die Mutter bestätigt, sie hätten Lisa all das geben wollen, was sie haben und was ihnen wichtig ist. So stelle ich hinter das Reh zu dem kleinen Tiger auch einen kleinen Bernhardiner.



Da sagt Lisa: „Jetzt verstehe ich“. Und sie erzählt, wie sie sich immer bemüht habe, ein Bernhardiner zu werden und den Tiger zu verstecken. Sobald der nämlich zum Vorschein gekommen sei, seien die Bernhardinereltern erschrocken. Die Mutter entgegnet, sie hätten eben immer Sorge gehabt, sie könnte, wenn sie unkontrolliert wurde oder sich gehen ließ, den Weg der Herkunftseltern einschlagen. Ich entlaste die Mutter, für einen Bernhardiner sei es auch sehr ungewohnt, mit einem Tiger zu recht zu kommen und für ihn zu sorgen. Ich frage dann Lisa nach der Beziehung zwischen dem kleinen Bernhardiner und dem kleinen Tiger, ob sie Feinde oder Freunde wurden. Freunde, ist ihre Antwort, doch der kleine Bernhardiner habe immer gesagt, du musst dich verstecken, dich wollen die nicht haben, vor dir erschrecken sie

nur und vielleicht schicken sie uns dann weg. „Wie ging es dir dabei?“, frage ich den kleinen Tiger. „Ich bin schon immer wieder traurig gewesen, dass die Bernhardinereltern mich nicht haben wollten“, sagt Lisa und stellt den Tiger hinter Reh und Bernhardiner. „Und hast du dich verstecken oder einsperren lassen?“, frage ich weiter. Nein, entgegnet Lisa, heimlich habe der schon raus können, manchmal sei er auch einfach ausgebrochen, dann habe es aber Ärger mit den Bernhardinereltern gegeben. „Das muss ja sehr anstrengend für Dich Reh sein, immer aufzupassen, dass der unerwünschte Tiger im Versteck bleibt“, anerkenne ich. Lisa lächelt, sie habe sich schon sehr bemüht. Die Mutter wirft ein, Lisa sei eigentlich immer ein liebes Kind gewesen, erst seit einiger Zeit sei sie so schwierig. Ich greife das auf: „Inzwischen haben sich ja das Rehkitz zu einem schönen Reh und der kleine Bernhardiner zu einem wachsamen, großen Bernhardinerhund entwickelt. Ist der kleine Tiger auch gewachsen oder mangels Nahrung und Bewegung klein geblieben?“ Nein, der sei auch groß geworden, entgegnet Lisa. Daher stelle ich hinter das Reh einen großen Bernhardiner und Tiger. Dann wende ich mich an die Mutter: „Befürchten Sie nun, da der Tiger groß geworden ist, er könne in den Dschungel zurückgehen?“ „Ja, genau“, ist ihre Antwort, sie befürchte in letzter Zeit, dass es den Tiger in den Dschungel ziehe und dass dann ihre ganze Erziehung umsonst gewesen sei. Die Sorge der Mutter erstaunt Lisa, sie müsse doch keine Angst haben, der Bernhardiner passe gut auf den Tiger auf, die seien doch Freunde. „Und außerdem“, ergänze ich, „ist für ein Reh der Dschungel nicht der Platz, wo es sich lange wohl fühlt“. „Genau“, lacht Lisa. Die Mutter ist überrascht: „Ja, wenn ich die drei so zusammen sehe, sind meine Ängste eher unbegründet“. „Ja, das nervt, wenn Ihr bei jedem kleinen Pups erschreckt“, bestätigt Lisa. „Was glauben Sie“, frage ich die Mutter, „wird der Tiger eher wild werden und ausbrechen, wenn er eingesperrt wird, oder wenn er Auslauf hat?“. Nachdenklich antwortet die Mutter: „Ja, ich erreiche nur das Gegenteil. Ich seh’ schon, ich muss auch den Tiger adoptieren“.

Anschließend besprechen wir, wie Lisa und die Mutter Konflikte mit dem Hinweis auf die Tiere entschärfen könnten, dass z.B. Lisa die Mutter darauf hinweist, wenn sie vor dem Tiger erschrickt und sie daran erinnert, dass es auch noch den Bernhardiner gibt, oder die Mutter, wenn sie Angst bekommt, um Verständnis bittet, dass sie Zeit braucht, um mit dem Tiger vertrauter zu werden.

Um die Tiere auch im Alltag zu verankern, hat es sich bewährt, daran zu arbeiten, wie Eltern und Kinder diese Bilder im Alltag nutzen können. Denn sie ermöglichen, ohne viel Worte zu kommunizieren (z.B. „Beißt der Bär, weil er wieder sehr hungrig ist?“) und das Tödlichste aus einer Auseinandersetzung herauszunehmen (z.B. „Als Bernhardiner fälltes mir gerade wieder schwer, den Tiger zu verstehen“). Und sie können als Signal vereinbart werden, wenn sich ein Machtkampf anbahnt (z.B. „Mein Tiger fühlt sich wieder unerwünscht.“).

Eltern berichten immer wieder, dass sie mit dem Hinweis auf die Tiere auf humorvolle Weise einen Konflikt entschärfen und sich schnell mit dem Kind oder dem Jugendlichen verständigen konnten.

(erweiterter und veränderter Vortrag auf dem 3. Weltkongress für Psychotherapie 2002 in Wien)

Literatur:

Aichinger, A. und Holl, W. (2002): Kinderpsychodrama in der Familien- und Einzeltherapie, im Kindergarten und in der Schule, Mainz (Matthias-Grünewald)

Anschrift.

Alfons Aichinger

Psychol. Psychotherapeut, Weiterbildungsleiter und Supervisor am Moreno Institut Stuttgart, Supervisor DGSv

Psychol. Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche, Caritas Ulm

Olgastr. 137

89073 Ulm